



Sprachkreis Deutsch

Bubenberg-Gesellschaft 3000 Bern

Mitteilungen Nr. 3+4/2011



«Geld ist und bleibt Geld...»



Ein ABC-Schöne trägt in die deutsche Schrift ein:
Suhntismulki? (Aufnahme: Gefried Soeka)

15 Jahre Rechtschreibreform

Der Rat für Rechtschreibung zieht Bilanz:
Nachlässiger Umgang mit der Rechtschreibung – rund 20% der 15jährigen sind Analphabeten.

Lesen Sie den Beitrag von Stefan Stirnemann, Arbeitsgruppe der SOK, auf Seite 29–30.



Wenn wir alle Fremdwörter, auch die eingewurzelten, weglassen, so bliebe vieles Leere ungesagt. Stefan George (1868–1933)

Verein Sprachkreis Deutsch SKD für gutes Deutsch und achtsamen Umgang mit Anglizismen.

www.sprachkreis-deutsch.ch

Schweizer Orthographische Konferenz SOK für eine sprachrichtige und einheitliche deutsche Rechtschreibung.

www.sok.ch

Schweizer Sprachberatung SSB hilft in Fragen der Rechtschreibung, der Grammatik, der Textgestaltung und des Stils.

www.schweizer-sprachberatung.ch



Sankt Gotthard und der Schmied von Göschenen

Die historische Erzählung Sankt Gotthard und «der Schmied von Göschenen» von Pirmin Meier ist eine völlig neue Fassung des populären historischen Romans «Der Schmied von Göschenen» (1920) von Robert Schedler (1866–1930). Für ein junges Lesepublikum sowie für interessierte Erwachsene wird die soziale, verkehrsmässige, klimageschichtliche, religiöse und politische Situation im Alpenraum um 1200 anschaulich und gut verständlich dargestellt. Pirmin Meier vermittelt

mit seiner neuen Erzählung, in die zahlreiche Sagen und Legenden der Urner Landschaft eingeflochten sind, das spannende Bild einer Epoche, da Pilger, Lastenträger und Kreuzritter zu Fuss und zu jeder Jahreszeit auf den gefährlichen Wegen über den Sankt Gotthard unterwegs waren.

SJW Schweizerisches Jugendschriftenwerk,
www.sjw.ch, Fr. 13.– ; ISBN 978-3-7269-0597-2

In einigen orthographischen Zweifelsfällen haben wir uns, abweichend von Schulschreibungen, an die Vorschläge der Schweizerischen Orthographischen Konferenz (SOK) gehalten.

Zürich und Beromünster, am 28. Juli 2011

Pirmin Meier

Sankt Gotthard und der Schmied von Göschenen	2
«Geld ist und bleibt Geld...»	4
Von Babylon nach Globylon	15
Die Schreibschrift von der Entstehung bis heute	16
Umschreibungen der deutschen Kurrentschrift	17
Hans U. Steger meint	18
Was lesen?	22
«Wo ist Dr. Suzann-Viola Renninger geblieben?»	23
Enzo Paolo Gallo – «Venti»	24
15 Jahre Rechtschreibreform	29
Mehr Spaß mit Sprachen	31

Impressum

Herausgeber Verein Sprachkreis Deutsch SKD
CH-3000 Bern (ist kein Postfach)

Tel./Fax 032 331 01 19

E-Post info@sprachkreis-deutsch.ch

Auflage 1050 Ex.

Druck Schwab Druck AG, Lyss

Kostenlose Exemplare der SKD-Mitteilungen sind beim SKD, CH-3000 Bern, erhältlich.



Liebe Leserin, lieber Leser
Wer vorliegendes Halbjahres-Periodikum liest, lernt in ganz unterschiedlicher Form drei Säulen kennen, auf denen der SKD (be)steht: Sprachpflege, Anglizismen, Buch. Die vierte Säule sind Sie: viele von Ihnen sind uns bereits ins Internet gefolgt und nutzen unser vielseitiges Angebot. Sie können es auch beeinflussen. Ob

gross oder klein: Ihre Anfragen, Ideen, Texte und Bilder kräftigen die drei Säulen.

Machen wir uns nichts vor, der Verein ist überaltert, seine Anliegen brauchen das Mitgehen auch der Jüngeren. Sprachliche Gleichgültigkeit ist weit verbreitet. Es reicht gerade zu Erklärungen wie z.B. «die Sprache lebt» (ja, doch wird sie auch gemacht, denken Sie z.B. nur ans Werbe-Anglo-Amerikanisch, an die «Erkenntnisse» der sog. Rechtschreibreform und an den Sprachfeminismus).

Der SKD steht für die deutsche Sprache (Mundart und Hochsprache) ein. Darum bauen wir unsere Internetdienste aus. Im kommenden Jahr fin-

den Sie neu unsere Medienbeobachtung im Netz, später die Anglizismen-Sprachberatung (in Verbindung mit der grenznahen deutschen).

Herzlichen Dank für jede kleine und grosse Spende, die uns in diesem Jahre erreicht hat, und Dank zum voraus allen, die mit Spende und/oder Beitrag die SKD-Säulen im kommenden Jahr stärken wollen.

Frohe Festtage und ein glückliches neues Jahr wünscht Ihnen

Peter Zbinden
Präsident SKD, Ko-Präsident SOK

Versand der Nr. 3+4/2011 mit Beilagen an SKD, SOK, an die Rektorate der Deutschschweizer Gymnasien und an Deutsche-Kurrentschrift-Freunde (Schweiz) sowie weitere.

– Einzahlungsscheine SKD und SOK (nur Teile der Auflage).

– Abo SKD einzeln 40.–, Paar 60.–, Institution 100.– / Spenden nach Gutdünken
Die SOK erhebt keine Beiträge und dankt für Spenden zum voraus.

– Alle Bücher sind im Buchhandel erhältlich.

– Leserbriefe erscheinen in der nächsten Nummer.

«Geld ist und bleibt Geld...»

Frühes 19. Jahrhundert – Jeremias Gotthelf



Der lapidare Titelsatz steht in Jeremias Gotthelfs Erzählung **Der Besenbinder von Rychiswyl**. Er galt zu Gotthelfs Zeit, er gilt heute noch, genau so wie die folgenden markanten Aussprüche:

Glücklich möchten alle Menschen werden. Wenn sie reich wären, würden sie auch glücklich sein, meinen die Meisten, meinen: Glück und Geld verhielten sich zusammen wie die Kartoffel zur Kartoffelstaude, die Wurzel zur Pflanze. (Gotthelf XXI, S. 160)

Ja der Wert, den man auf Reichtum setzt, geht so weit und verblendet manchen Menschen so sehr, daß er nicht nur die Sorge für die eigene Seele ganz vergißt, sondern daß er auch glaubt, seine Kinder können auch nur durch Reichtum glücklich werden, wenn sie reich seien, so hätten sie nichts anderes nötig. Er vernachlässigt ihre Erziehung, weckt kein geistiges Leben in ihnen ... (Gotthelf EB 17, S. 179)

Die Kämpfe um Mein und Dein durchwühlen die Menschheit, wie vom Maulwurf die Erde durchwühlt wird. Das Recht saugt das Blut aus dem Körper, der Wucher das Mark aus den Kno-

chen, verwegenes Spiel setzt alles auf einen Wurf. (Gotthelf EB 17, S. 148)

Blickt man auf die weltweite Finanzkrise der letzten Jahre zurück, auf den rasanten Wettlauf um maßlos steigende Gewinne und auf den beispiellosen Zusammenbruch, so klingen solche Sätze aktuell.

Wir erleben heute einen Umbruch, dessen Tragweite kaum zu ermessen ist. Auch Jeremias Gotthelf war vor bald 200 Jahren scharfsichtiger Zeuge einer Zeitenwende. Auf engerem Raum, in leicht überblickbaren Dimensionen liefern Entwicklungen ab, die verkleinerte Muster dessen sind, was sich heutzutage abspielt. Gotthelf begrüßte Modernisierungen, wenn er sie als sinnvoll und notwendig erachtete; denn er wusste, dass man sich nicht auf die altväterische Haltung eines Hansli Jowäger versteifen kann, der bei jeder Neuerung erklärt:

... der Ätti hat es nicht getan und der Großätti nicht und niemere, so wyt me si hingerebsinne cha. (Gotthelf V, S. 33 f.)

Zugleich aber warnte er als Künder einer christlichen Ethik eindringlich davor, das Geld zum Maß aller Dinge zu machen, einem Gewinnstreben ohne soziale Verantwortung zu verfallen. Im Roman **Geld und Geist** heißt es von Christen und Änneli auf dem Liebiwylhof:

... die wüßten noch, daß die Reichen Verwalter Gottes seien und von dem erhaltenen Pfund Rechnung stellen müßten.

Wenn jemand sie zu Gevatter bitte, so sei es nie Nein, und die meinten nicht, seit das Holz so teuer sei, hätten arme Leute keines mehr nötig. (Gotthelf VII, S. 10)

Gotthelf gestaltete sowohl Vorbilder verantwortungsvollen Handelns wie auch Beispiele maßloser Habgier, rücksichtslosen Machtstrebens und brutaler Ausbeutung; so in den fünf Erzählungen, die unter dem folgenden Titel neu herauskommen:

Jeremias Gotthelf, «Geld ist und bleibt Geld ...» Fünf Geschichten rund um Geld und Geiz, Gier und Gewalt, aber auch um Glauben Geduld und Gemeinsinn.

Die Wege Gottes und der Menschen Gedanken – der reiche Bauer Schnitzfritz, seine Frau Pfeffergret und ihre Nachfolger in der nächsten Generation, allesamt geldgierige Wucherer, nützen die Notlage in den Hungerjahren 1816/17 und nach 1845 rücksichtslos aus, um ihren Reichtum zu mehren.

Hans Joggeli der Erbvetter – meisterhaft farbiges Porträt des reichen Junggesellen Hans Joggeli, eines klugen Menschenkenners, tüchtigen Bauers und Wohltäters der Armen. Im Alter wird er von lästigen Erbschleichern belagert. Er aber, seiner sozialen Verantwortung bewusst, schlägt ihnen mit seinem Testament ein Schnippchen.

Harzer Hans, auch ein Erbvetter – düsteres Gegenstück zur Hans Joggeli-Gestalt: ein bis zur letzten Konsequenz

durchgeführtes Charakterbild eines rücksichtslosen Machtmenschen; sein Machttrieb äußert sich in einer unersättlichen, alle menschlichen Regungen erstickenden Habgier.

Segen und Unsegen – Klaus, aus reichem und angesehenem Bauerngeschlecht, als Kind verwöhnt und zu Besitzstolz erzogen, verliert als Erwachsener jedes Maß, wird ein korrupter Dorftyrann und verschleudert sein reiches Erbe, bis er zuletzt als bettelarmer Umgänger tageweise von Hof zu Hof ziehen muss.

Der Besenbinder von Rychiswyl – Hansli, Kind einer armen Witwe, lernt das Besenbinder-Handwerk, betreibt es mit freudigem Eifer, kommt nach und nach zu bescheidenem Wohlstand, findet die richtige Frau und gründet eine glückliche Familie.

Als bald 40jähriger wurde der Pfarrer Albert Bitzios zum Schriftsteller Jeremias Gotthelf. Beide Rollen sind ineinander verschlungen. Dem Schriftsteller Gotthelf ist beim Schreiben die Bibel gegenwärtig. Die vorliegende Neuauflage macht das auf zwei Arten sichtbar: Den Erzählungen sind Ausschnitte aus Predigten angefügt zu Themen, die in der jeweiligen Geschichte eine wichtige Rolle spielen; in den Anmerkungen sind möglichst lückenlos mehr oder weniger wörtliche Zitate aus der Bibel und aus kirchlichen Lehrschriften nachgewiesen. Die Anmerkungen enthalten

zudem Wort- und Sacherklärungen und Übersetzungen mundartlicher Ausdrücke und Textpartien.

Ein Kommentar beleuchtet die wirtschaftliche und politische Entwicklung und die soziale Not im 19. Jahrhundert, skizziert Gotthelfs Kampf gegen die Massenarmut und für eine bessere Volksschule und seine Gedanken zu Eigentum und zu sozialer Verantwortung der Reichen. Gotthelf verteidigte das Recht auf Privateigentum und lehnte den damals aufkommenden Kommunismus kategorisch ab. Aber ebenso entschieden kämpfte er gegen Geiz, Missbrauch finanzieller Macht, vor allem gegen jede Form von Wucher.

Das 304 Seiten starke, illustrierte Buch (u. a. Zeichnungen von Albert Anker und Holzstiche von Emil Zbinden) erscheint im Berchtold Haller Verlag zum Preis von Fr. 38.– / € 31.–; bis 31. Dezember 2011 gilt ein Vorzugspreis von Fr. 33.– / € 27.–; ISBN-Nummer: 978-3-85570-144-5

Spätes 19. Jahrhundert – Gottfried Keller

Zu Gotthelfs Zeit beschleunigte sich der Übergang von der alten Natural- zur modernen Geldwirtschaft. Bei der Arbeit am letzten Roman *Erlebnisse eines Schuldenbauers* verglich Gotthelf den alten Kornwucher mit dem neu aufkommenden Geldwucher: «Dieser Wucher gleicht dem sonst schrecklichsten aller Wucher, dem Kornwucher, doch ist er

noch ärger als derselbe ...» (Gotthelf XIV, S. 380) Der Kornwucher sei nur in Notzeiten möglich, z. B. nach Missernten wie in den Jahren 1816/17. Der Wucher mit Geld hingegen werde zu einer Dauerplage, wenn nicht gesetzliche Schranken die schlimmsten Auswüchse unterbinden würden. Rücksichtslose Spekulanten betrieben, so Gotthelf, das «langsame, planmäßige Ausdörren eines armen Sünders», Manöver, «die einer Kreuzspinne abgesehen scheinen, und alles unter dem Schein Rechtens» ... (Ebd.)

Als Gotthelfs letzte Romane erschienen, lebte der eine Generation jüngere Gottfried Keller in «gottvergessener Einsamkeit» in Berlin, ständig mit seinen Schulden kämpfend. Er wollte erst in die Heimat zurückkehren, wenn er der Welt bewiesen hätte, dass er etwas taugte; dieses Ziel war für ihn erreicht, als sein Roman *Der grüne Heinrich* in den Jahren 1854/55 erschien.

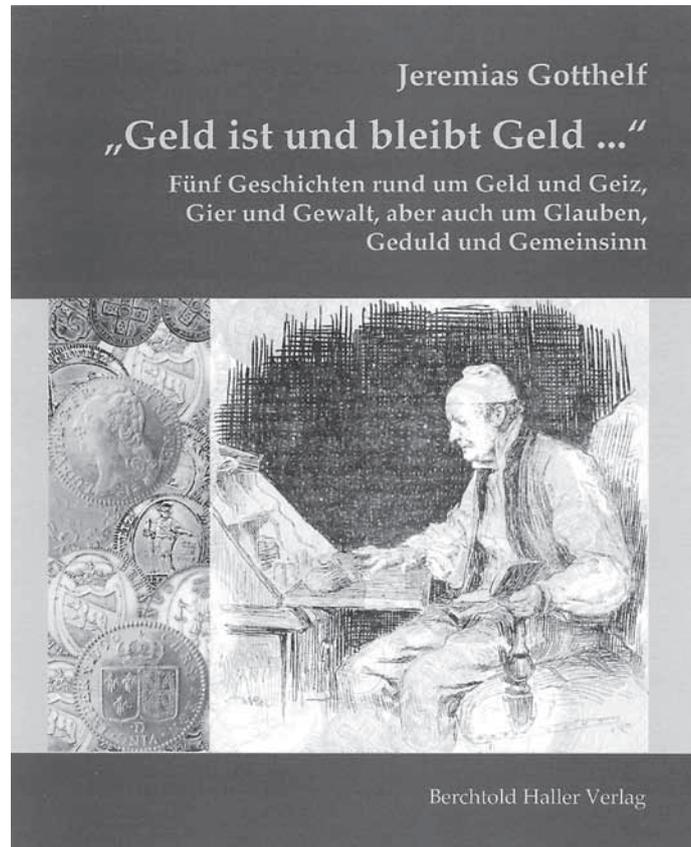
In dieser Zeit schrieb Keller mehrere Gotthelf-Rezensionen. Während er noch an der Besprechung des Romans *Erlebnisse eines Schuldenbauers* arbeitete, erreichte ihn die Nachricht von Gotthelfs Tod. Keller schloss deshalb diese Besprechung mit einem beeindruckenden Nachruf ab.

In *Gottfried Keller. 1819–1890. Gedenkband zum 100. Todesjahr. Zürich 1990* schreibt Hans Wysling, Keller sei von Gotthelf überwältigt gewesen und habe sich gegen ihn behaupten müssen, weil er merkte, daß der andere «schon

Großartiges gemacht» habe, ...so großartig, daß der Platz, den man eben selbst hat einnehmen wollen, eigentlich schon besetzt ist. Will der Jüngere da noch ankommen, muß er Abgrenzungen vornehmen, sich sein Terrain sichern, sich Luft schaffen. Das aber heißt; Er muß den andern kritisieren. (S. 368)

Vor allem ärgerte sich Keller über Gotthelfs scharfe Kritik an der radikalen Politik, über seinen Kampf gegen den Zeitgeist. Im 1838/39 erschienenen Roman **Münchhausen** hatte Karl Immermann die Formel vom «Schwindelgeist der Zeit» geprägt; dieser Schwindelgeist wurde bei Gotthelf ein zentrales Motiv. Der junge Keller dagegen beteiligte sich als radikaler Hitzkopf am zweiten Freischarenzug 1845, und der erste von ihm im Februar 1844 im Druck erschienene Text war das politische Hetzgedicht **Sie kommen, die Jesuiten**.

Gotthelf dagegen verurteilte die Freischarenzüge, brandmarkte die Jesuitenpolemik der jungen radikalen Politiker als billige Volksverhetzung und misstraute auch dem neuen Bundesstaat von 1848. Keller, im Lager von Gotthelfs politischen Gegnern, warf Gotthelf vor, er sei einseitig und ungerecht, er habe manche wirklich vorhandenen Übelstände der Zeit zugeschrieben, «aber gerade die Ungeheuerlichkeiten und Auswüchse, welche er ... als das Unglück des Bernervolks und als



Liberalismus zeichnet», seien eben nicht Kennzeichen des Liberalismus, sondern Merkmale der Art und Weise, «wie das kräftige, derbe, aber etwas ungeschickte Bernervolk in seinem Parteileben den Liberalismus handhabte» ... (Gottfried Keller. Briefe, Tagebücher, Aufsätze. Atlantis Ausgaben Zürich, S. 285)

Im Verlauf seines Schaffens näherte Keller sich Gotthelfs Sichtweise an. Den «Schwindelgeist der Zeit» hatte er in humorvoller Weise schon in den Seldwyler Geschichten im Visier. In der letzten dieser Geschichten, **Das verlorene Lachen**, 1874 erschienen, verschärfte sich der Ton.

Die Schweiz wurde nach 1848 ein weitgehend einheitlicher Wirtschaftsraum und erlebte einen rapiden Aufschwung: Beschleunigte Industrialisierung, Bau eines Bahnnetzes, Gründung zahlreicher Unternehmen. Die politische und wirtschaftliche Führung lag in der Hand des liberalen Bürgertums; bis gegen Ende des 19. Jh. dominierten freisinnige Politiker das Schweizer Parlament, sie stellten auch die Bundesräte. Die Machtfülle freisinniger Politiker und Wirtschaftsführer war groß. Der mächtigste von ihnen, Alfred Escher aus Zürich, bekleidete zahlreiche Ämter: Er war Zürcher Regierungsrat, Nationalrat, Schulrat der ETH, Verwaltungsratspräsident der Kreditanstalt, Verwaltungsratspräsident der Nordostbahn, Aufsichtsrat der Schweizerischen Lebensversicherungs- und Rentenanstalt und Direktions-

präsident der Gotthardbahn. Solche Machtballungen erregten Widerstand: In den 60er Jahren erkämpfte eine demokratische Bewegung in mehreren Kantonen einen Ausbau der Volksrechte und 1874 die Revision der Bundesverfassung. In dieser Bewegung äußerte sich wachsendes Unbehagen an den Schattseiten des rasanten wirtschaftlichen Wachstums: Rücksichtslose Ausbeutung der natürlichen Wohlstandsquellen, z. B. Abholzung von Wäldern, ungehemmte Spekulation, Ausdehnung der Städte und wachsende Dominanz des Geldes; diese Allmacht des Geldes zeigte sich besonders deutlich im Eisenbahnbau, wo immer mehr ausländische Finanzinstitute mitredeten.

Dies alles erschütterte Kellers Zukunftsoptimismus. Ihn bedrückte es, wie der einseitig auf materielles Wachstum ausgerichtete Fortschritt die Menschen in ihrem Wesen ver störte und alle Solidität aushöhlte. In der Erzählung **Das verlorene Lachen** zeigt er das überdeutlich am Motiv der rücksichtslosen, profitgierigen Waldrodung. Jukundus Meyenthal, bildhübscher, sangesfreudiger und liebenswürdiger Seldwyler, beginnt, nachdem er eine reiche Fabrikantentochter geheiratet hat, mit dem Holz aus den Wäldern zu handeln, die der Stadtgemeinde Seldwyla gehörten.

Diese hatte bisher die Quellen ihrer Behaglichkeit geschont und auch aus bürgerlichem Stolz erhalten, wie sie ihre reichen Trinkgeschirre und den alten Wein im Stadtkeller sorgfältig er-

hielt. Allein durch irgendeine Spalte war die Verlockung und die Gewinnsucht endlich hereingeschlüpft, und es wandelte ungesehen schon der Tod durch die weiten Waldeshallen, schlich längs den Waldsäumen hin und klopfte mit seinen Knochenfingern an die glatten Stämme. Als daher eben um diese Zeit Jukundus auftrat, um das Bau- und Brennholz anzukaufen und auszuführen, kam sein Geschäft alsobald in Schwung; denn die Seldwyler zogen die Vermittlung des ihnen wohlbekannten ehrlichen Mitbürgers dem Andringen der fremden Händler, durch die das Unheil eingeschlichen, vor.

Jetzt begannen die hundertjährigen Hochwaldbestände zu fallen und auch sofort dem Strich der Hagelwetter den Durchlaß auf die Weinberge und Fluren zu öffnen. Allein sie waren auch einmal jung und niedrig gewesen oder schon mehrmals vielleicht, und sie konnten wieder alt und hoch werden. Doch als die Axt auch an die jüngern Wälder geriet, für das zuströmende Geld immer schönere Zwecke erfunden und die Bergänge dafür immer kahler wurden, fing es den Jukundus innerlich an zu frieren, da er von Jugend auf ein großer Freund und Liebhaber des Waldes gewesen. Während er an dem Handel einen ordentlichen Gewinn machte, begann er sich desselben mehr und mehr zu schämen; er erschien sich als ein Feind und Verwüster aller grünen Zier und Freude ...

Da wurde an einer schief und spitz sich hinziehenden Berglehne ... ein schönes Stück Mittelwald geschlagen. Aus demsel-

ben hatte von jeher eine gewaltige Laubkuppel geragt, welches eine wohl tausendjährige Eiche war ... Wie nun der Wald um sie her niedergelegt war, weil man den mächtigen Baum für den besondern Verkauf aufsparte, stellte die Eiche ein Monument dar, wie kein Fürst der Erde und kein Volk es mit allen Schätzen hätte errichten oder auch nur versetzen können. Wohl zehn Fuß im Durchmesser betrug der untere Stamm, und die wagrecht liegenden Verästungen, welche in weiter Ferne wie zartes Reisig auf den Äther gezeichnet schienen, waren in der Nähe selbst gleich mächtigen Bäumen. Meilenweit erblickte man das schöne Baumdenkmal, und viele kamen herbei, es in der Nähe zu sehen.

Als man nun gewärtigte, welcher Käufer den höchsten Preis dafür bieten würde, erbarmte sich Jukundus des Baumes und suchte ihn zu retten. Er stellte vor, wie gut es dem Gemeinwesen anstehen würde, solche Zeugen der Vergangenheit als Landesschmuck bestehen zu lassen und ihnen auf allgemeine Kosten Luft und Tau und die Spanne Erdreich ferner zu gönnen; wie die verhältnismäßig kleine Summe des Erlöses nicht in Betracht kommen könne gegenüber dem unersetzlichen innern Wert einer solchen Zierde. Allein er fand kein Gehör; gerade die Gesundheit des alten Riesen sollte ihn sein Leben kosten, weil es hieß, jetzt sei die rechte Zeit, den höchsten Ertrag zu erzielen; wenn der Stamm einmal erkrankt sei, sinke der Wert sofort um vieles. Jukundus wandte sich an die Regie-

rung, indem er ihr die Erhaltung einzelner schöner Bäume, ..., als einen allgemeinen Grundsatz beliebt wollte. Es wurde erwidert, der Staat besitze wohl für Millionen Waldungen und könne diese nach Gutdünken vermehren, allein er besitze nicht einen Taler und nicht die kleinste Befugnis, einen schlagfähigen Baum auf Gemeindeboden anzukaufen und stehen zu lassen. (Keller Werke Bd. 1, S. 575 f.)

Wie Krankheitskeime schlüpfen «Verlockung und Gewinn-sucht» ein; einmal im Gang, kann nichts mehr die rück-sichtslose Abholzung bremsen; kurzsichtig nimmt man Folgeschäden – die Rodung öffnet den Hagelzügen den Weg in die Weinberge – in Kauf; zuletzt kritisiert Keller die hinter dem Ganzen stehende Ideologie: Eine möglichst ungehemmte Handels- und Gewerbefreiheit; der Staat hat nicht «die kleinste Befugnis», den Wahnsinn zu stoppen. Vergleicht man Kellers Text mit heutigem Geschehen welt-weit, wird seine bestürzende Aktualität offenkundig.

Jukundus sieht, dass er mit seinen Ideen überall abblitzt, sich «als Geschäftsmann bloßstellte und heimlich belächelt wurde».

Da kaufte er selbst die Eiche und das Stück Boden, auf wel-chem sie stund, säuberte den Boden und stellte eine Bank un-ter den Baum, unter dem es eine schöne Fernsicht gab, und jedermann lobte ihn nun für seine Tat und ließ sich den An-blick gefallen. Aber von diesem Augenblicke an suchte auch

jedermann, ihn zu benutzen und zu übervorteilen, wie einen großen Herrn, der keiner Schonung bedürfe. (Ebd. S. 576 f.)

Die «gute Tat» wird für Jukundus zum traurigen Wende-punkt. Man hält ihn fortan für einen weltfernen Idealisten. Er ist viel zu ehrlich: Weil er selber sich zur Wahrheit ver-pflichtet fühlt, erwartet er das auch von den Geschäftspart-nern und wird so stetsfort belogen und betrogen. Zuletzt muss er sein Geschäft liquidieren – er ist dem «Schwindel-geist der Zeit» nicht gewachsen.

Diese letzte Novelle in den **Leuten von Seldwyla** wurde mit Befremden aufgenommen, sie passte nicht ins Bild, das man sich von Keller gemacht hatte. Er selber war sich be-wusst, dass er ungewohnte Töne angeschlagen hatte. Am 6. Dez. 1874 schrieb er einem Wiener Literaten, er habe zu-erst nur einen «burlesken Festlumpen» darstellen wollen, sei dann aber auf den Gedanken gekommen, «die etwas schnurrpfeiferliche Sammlung doch mit einem ernsteren Kultur- und Gesellschaftsbilde abzuschließen». (Keller Ge-denckband, S. 282)

1881, sieben Jahre nachdem **Das verlorene Lachen** erschie-nen war, begann Keller am Roman **Martin Salander** zu ar-beiten; in diesem Werk rückten die zeitkritischen Themen aus dem **Verlorenen Lachen** in den Mittelpunkt. Sein Urteil über den Zeitgeist unterschied sich jetzt von demjenigen Gotthelfs fast nur noch dadurch, dass er an seiner religions-

und kirchenkritischen Haltung festhielt. Er sah nicht nur die im Mittelpunkt stehende Familie des Kaufmanns Salander, sondern das ganze Volk «durch das Spekulantentum und andere Erscheinungen der neuen Ära» bedroht. (Keller Gedankenband, S. 357)

Martin Salander wirkt mit seinem oft skurrilen Patriotismus und seinen etwas verstiegenen Träumen wie ein ironisches Abbild des jungen Keller selber; immer wieder jagt er «neue Osterhasen» auf. Er ist wie Jukundus Meyenthal zu vertrauensselig und lässt sich wiederholt von seinem Gegenspieler Wohlwend, einem «falschen Schuft und Lump», ausplündern. Wohlwend verkörpert den «Schwindelgeist» der älteren Generation; die Zwillinge Weidelich, Söhne eines hart arbeitenden Ehepaars, sind Schwindelgeister aus der nachdrängenden Jugend. Ihre Mutter, eine fleißige Wäscherin, ist angekränkt von einem naiven Aufstiegsehrgiz, den sie ihren Söhnen einimpft. Sie heiraten des Geldes wegen die beiden Töchter Salanders, werden Amtsnotare und nützen diese Stellung zu horrenden Betrügereien aus, bis der Schwindel auffliegt. Kurz vor diesem Höhepunkt muss Salander wochenlang mit steigender Enttäuschung in den Zeitungen lesen, wie Lumpereien in Serie aufgedeckt werden:

Da las Martin richtig, daß ein Aktuaris Schimmel in Münsterburg infolge einer Reihe von Veruntreuungen und Bestech-

lichkeiten, deren er verdächtig, am heutigen Tage verhaftet worden sei.

«Das fängt bei Gott an, einem an den Hals zu gehen wie das Wasser!» sagte Salander, indem er die Zeitung wegwarf, «diesem habe ich durch meine Fürsprache zu der Stelle verholfen. Ich hab' es zwar bereut, weil er sich sofort als ein großmäuliger und unverschämter Mensch aufführte und mit seinem Patriotismus prahlte; für unehrlich hielt ich ihn jedoch nicht ...» Auf diesen rauhen Windstoß blieb es den Rest der Woche hindurch still von so ärgerlichen Dingen; ein mit siebenhundert Franken verschwundener junger Mensch, der am Samstag noch vereinzelt durch die Abendzeitungen lief, wurde nicht beachtet. Desto heftiger brach das Unwetter gleich am nächsten Montag wieder los, nachdem durch die mißbräuchliche und unredliche Führung ihrer Leiter ein paar Geldgewerbe ins Schwanken geraten waren und weite Kreise in Mitleidenschaft zogen. Lag hier die Ursache in der blinden Habsucht reicher Leute, welche ihren Überfluß der scheinbar glücklichen Hand solcher moralischer Tolpatsche zum Spielball überließen, so brauste am Dienstag ein Konsortium abgeschiedener Seelen durch die Luft, welche als arme Erwerbsbeflissene aus den Kassen ihrer Vorgesetzten ein gut geregeltes Börsenspiel unterhalten. Am Mittwoch ritt auf der Unheilswolke ein alter Seckelmeister daher, der die Aufsichtsmänner alljährlich den gleichen Haufen zersägter und als Geldrollen verpackter Be-

senstiele überzählen ließ. Am Donnerstag kam ein Aktienchef, der wöchentlich eine kleine Mappe auf den grünen Tisch und die Faust darauf legte mit den Worten: «Meine Herren, hier ist meine Ehre und jeder wünschbare Nachweis!» Die Beisitzer flatterten als angeschossene Enten hindendrein, weil nie einer gewagt hatte, das Mäppchen unter der Faust wegzuziehen oder auch nur «Erlauben Sie!» zu sagen ... Als er spurlos verschwand, blieb das Mäppchen auf dem Tisch zurück; es enthielt nichts als eine hohe Säule von benannten Zahlen, welche der Reihe nach durchstrichen waren, mit schwarzer, blauer, roter Tinte, mit Blei- und Silberstift, je nach der Tageszeit und dem Orte des Unterganges. Am Freitag kam ein Gemeindefaktotum, das den Ertrag eines schönen Lärchenwaldes in die Lotterien aller Länder gesandt bis auf ein wenig, das er versoffen hatte. Am Samstag ertränkte sich ein Vormund über sieben reiche Waisen, die nun arm geworden. Am Sonntag war wieder Ruhetag.

Aber am Montag hub der Tanz von neuem an, und so ging er viele Wochen fort, daß man die Mägde auf den Gassen, wenn sie des Morgens die Zeitungen holten und lasen, und die Männer beim Frühschoppen rufen hörte: «Sie haben wieder einen! Wieder einen!»

... Und die schlimme Krankheit durchzog das ganze Land, ohne Ansehen der Konfessionen oder der Sprachgrenzen. Nur etwa im Gebirge, wo die Sitten einfacher geblieben und das

bare Geld oder Geldwert seltener, war nicht viel davon zu hören. (Keller Werke Bd. 2, S. 920 f.)

Grimmiger Humor, bissige Ironie – der bittere Ton verrät, wie diese um sich greifende moralische Verlüderung Kellers erschütterte; denn es war nicht einfach alles literarische Fiktion, was er berichtete; etliche Vorkommnisse sind durch Quellen belegt.

Gottfried Keller tat sich schwer mit seinem Alterswerk. Den Plan änderte er mehrmals und ließ Teile weg, die, wie er in einem Brief erklärte, Stoff für einen zweiten Band geliefert hätten. Erst 1886 erschien der **Martin Salander** und Keller war nicht zufrieden. Einem Literaturkritiker sagte er: «Es ist nicht schön! Es ist nicht schön! Es ist zu wenig Poesie darin!» (Keller Gedenkband, S. 365) Kritiker und Freunde Kellers nahmen den Roman noch reservierter auf als **Das verlorene Lachen**; man glaubte in diesem Buch das grämliche und verdüsterte Alterswerk des einst gegenwartsbejahenden und zukunftsfreudigen Dichters vor sich zu haben. Dieses schiefe Urteil ist bis heute noch nicht ganz ausgeräumt – leider!

Und heute?

Gotthelfs Glaube, ein christlicher Staat vermöchte Egoismus und überbordende Profitgier zu zügeln und Gerech-

tigkeit zu gewährleisten, hatte schon zu seinen Lebzeiten etwas Utopisches oder Illusionäres. Dass sein Programm heute nicht mehr realisierbar ist, dürfte evident sein. Die Menschen haben sich von alten Bindungen gelöst und pochen auf ihre Selbstbestimmung.

Im Zuge dieser allgemeinen Entwicklung erlangte auch die Wirtschaft größtmögliche Freiheit, und die heute dominierende Wirtschaftstheorie fokussiert den Blick aufs Quantitative, auf den finanziell messbaren Erfolg des einzelnen Unternehmens, auf seinen Gewinn, auf das Wachstum der gesamten Wirtschaftsleistung. Beste Voraussetzung für eine erfolgreiche Wirtschaft ist nach Milton Friedman, einem prominenten Vertreter der neoliberalen Schule, die möglichst uneingeschränkte «Freiheit des Individuums». Die Freiheit der Bürger sei am besten gesichert, wenn die Wirtschaft möglichst frei schalten könne und «der Spielraum der Regierung» beschränkt sei. Dass Unternehmer so etwas wie «Verwalter Gottes» sein sollten, also eine soziale Verantwortung zu tragen hätten, lehnt er rundweg «als grundlegende Fehleinschätzung des Charakters und der Natur eines freien Wirtschaftswesens» ab:

In einem freien Wirtschaftssystem gibt es nur eine einzige Verantwortung für die Beteiligten: Sie besagt, dass die verfügbaren Mittel möglichst Gewinn bringend eingesetzt und Unternehmungen unter dem Gesichtspunkt der größtmöglichen

Profitabilität geführt werden müssen, solange dies unter Berücksichtigung der festgelegten Regeln des Spiels geschieht, d. h. unter Beachtung der Regeln des offenen und freien Wettbewerbs und ohne Betrugs- und Täuschungsmanöver. (Milton Friedman, Kapitalismus und Freiheit. Aus dem Amerikanischen von Paul C. Martin. 5. Aufl. München 2008, S. 35)

Nach Hans Küng wird Moral so auf Business reduziert; Friedman kenne nur eine «atomistisch verstandene Versammlung von rational wirtschaftenden Individuen...»; Ideen von «Gemeinwohl» oder «öffentlichem Interesse» fänden darin keinen Platz. (Hans Küng, Weltethos für Weltpolitik und Weltwirtschaft. 3. Aufl. Darmstadt 1989, S. 257 f.)

Der Neoliberalismus überschätzt die Rationalität des wirtschaftlichen Handelns, unterschätzt zugleich mit desaströsen Folgen Emotionalität und Affekt auch im Bereich der Wirtschaft; mit dem Mythos von der «unsichtbaren Hand» des Marktes erhebt er diesen zu einer Art Pseudogottheit. Wucherer treten heute nicht mehr im Gewand des Schnitzfritzes auf, begnügen sich auch nicht mit einem Gewinn von bestenfalls einigen Tausend Franken pro Geschäft. Aber Wucherer gibt es auch heute massenhaft: Finanzjongleure, Börsenspekulanten, Firmenaufkäufer. Wenn solche Gesellen, weil reine Finanzgeschäfte vorübergehend zu wenig abwerfen, aufs Spekulieren in großem Stil mit Rohstoffen, auch mit Grundnahrungsmitteln, ausweichen und dabei die Hun-

gersnot in Drittweltländern drastisch verschärfen, so ist das der alte «Kornwucher» in moderner, ins Gigantische gesteigerter Form; trifft darauf nicht zu, was Gotthelf in den eingangs zitierten kurzen Texten sagt?

E.Y. Meyer, ein philosophischer Kopf unter den heutigen Schriftstellern, setzte sich mehrmals gründlich und aus tiefem Respekt vor dem großen Vorgänger mit Gotthelf auseinander. Er schrieb in einem 2008 veröffentlichten Essay: *Jeremias Gotthelf sah das Heraufkommen von Atheismus und Materialismus. Als Folge der Aufklärung und der Französischen Revolution, die er als junger Mann freudig begrüsst hatte.*

Er sah, dass das Geld zum neuen Gott wurde. Zum alles beherrschenden Götzen. Zum Goldenen Kalb, um das die Menschen immer schneller und zu immer lauterer Musik zu tanzen begannen.

Und er stand, diesem Zeitgeist trotzend, für andere Werte ein. Für seine Werte. Für die Werte, die ihm wichtig waren und für die er lebte. Für Glaube, Liebe, Hoffnung, Solidarität, Gemeinschaftssinn, Hilfsbereitschaft.

Er wurde zum Mahner und Warner und deshalb als Konservativer und Reaktionär bezeichnet und beschimpft.

Pestalozzi hatte vom «Geist der alten Einfachheit» und vom neuen «verwöhnten Verbrauchergeist» gesprochen.

Gotthelf sprach von «derber, gesunder Kost» und von «unge-sunder Überfütterung».

Gotthelf wusste, dass man zum Leben auch Geld braucht. Und er kannte sich, wie sein Umgang mit Verlegern zeigt, in Geld-dingen aus.

Aber er wusste auch, dass der Mensch nie vergessen wird, dass er zum Leben zuallererst Nahrung und Wasser braucht.

Und dass der Mensch früher oder später merken wird, dass man Geld nicht essen kann.

Gotthelf wusste, dass zum Geld der Geist gehören musste.

Er wusste, dass Geld und Geist zusammengehören.

Und er wusste, dass Reichtum verpflichtet. Zum Ausgleich. Zu sozialem Tun. (E. Y. Meyer, Bitzios. Porträtskizze des Dichters Jeremias Gotthelf als junger Mann. In: Text + Kritik, Heft 178/179. Jeremias Gotthelf. April 2008, S. 41 f.)

Gotthelf und Keller werden nach folgenden Ausgaben zitiert: Jeremias Gotthelf, Sämtliche Werke in 24 Bänden und 18 Ergänzungsbänden ... Erlenbach Zürich 1911–1977. (zitiert: Gotthelf XXI, S. .. / Gotthelf EB 17, S. ..)

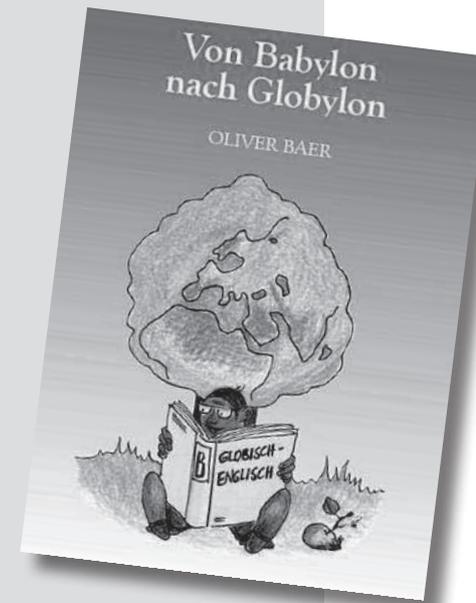
Gottfried Keller Werke. Atlantis Ausgaben. Zürich 1951 (zitiert: Keller Werke Bd. ..., S. ..)

Von Babylon nach Globylon

Dipl.-Ing. Oliver Baer, 1. Auflage, Paderborn 2011, 392 Seiten, € 19,60
ISBN 978-3-942409-12-4

Wir wollen die Weltsprache und lernen die falsche. Wir opfern die eigene Sprache, und die fehlt dann – auch zum Erlernen der Weltsprache.

Der Aufwand, den wir in die englische Sprache investieren, fehlt der Muttersprache. Das kommt uns teuer zu stehen. Erstens benötigen wir die Muttersprache für alles, was es zu lernen gibt – unter anderem Englisch. In Wirtschaft und Wissenschaft verpassen wir das Klassenziel mit minderwertigem Englisch und verpulvern Ressourcen für ein unerreichbares Ziel: das perfekte Englisch. Zweitens brauchen die meisten kein gutes Englisch; sie brauchen Globisch, die wahre Weltsprache, denn gutes Englisch schadet mehr als es nützt – es wird nicht verstanden. Das Buch klärt drei Fragen: Zu welchem Zweck müssen wir mehr für unser Deutsch tun, welche Minderheit benötigt bestes Hochenglisch, und wie kommt die Mehrheit an das benötigte Globisch – ein ordentliches, regelgerechtes, auf das Notwendige reduzierte Englisch; hier wird es vorgestellt. Dipl.-Ing. Oliver Baer resümiert aus dreizehn Jahren im englischen und 28 im deutschen Geschäftsleben, dass uns der Weltsprachenrummel daran hindert, Wolf Schneiders Diktum gerecht zu werden: «Information heißt aber nicht: «Ich will etwas mitteilen», nicht einmal: «Ich will mich bemühen, etwas verständlich mitzuteilen», sondern: «Ich bin verstanden worden.»»



Die Schreibschrift von der Entstehung bis heute

Aus den humanistischen Minuskeln entwickelte sich am Ende des 15. Jahrhunderts durch Schrägstellung und erleichterte Verbindung der einzelnen Kleinbuchstaben unter sich eine neue Kursive. Mit diesen zusammenhängenden Kleinbuchstaben konnte man schneller schreiben. Aus den Kleinbuchstaben heraus entwickelte sich die Schreibschrift, die der deutschen Sprache angepasst wurde. Man beachte dabei die verschiedenen s-Regeln. In allen deutschsprachigen Gebieten der Erde wurde mit der deutschen Schreibschrift geschrieben. Da die Schweiz über vier Landessprachen verfügt, wurde auch mit zwei verschiedenen Alphabeten geschrieben.

Die Deutschschweizer schrieben mit der deutschen Schreibschrift, und die Französisch-, Italienisch- und Rätoromanisch-Sprechenden mit der lateinischen oder französischen Schreibschrift. Um 1900 herum entschloss man sich für ein einheitliches Alphabet, das für die ganze Schweiz

gelten sollte. Die Deutschschweizer gaben nach und übernahmen die lateinischen Buchstaben. Bis zum Jahre 1930 mussten alle Kantone auf die neue sogenannte Hülligerschrift umgestellt haben. In allen anderen deutschsprachigen Gebieten wurde weiterhin mit der deutschen Schreibschrift geschrieben, bis am 3. Januar 1941 Adolf Hitler über Bormann verlauten liess, dass die deutschen Schriften, wozu auch die Frakturschriften gehören, Judenlettern seien. Alle Schifftsätze und die Schreibschrift wurden auf Antiqua und lateinisch umgestellt.

In der Schweiz entwickelte sich die Hülligerschrift in den Schulen zur Normalschrift. In den letzten Jahren wird versucht, in den Schulen die zusammenhängende Schrift (Schnürlischrift) abzuschaffen und nur noch mit Blockschriften zu schreiben. Das führt zur Verkümmern der persönlichen Schrift.

Quelle: d-k-s

Umschreibungen der deutschen Kurrentschrift

Umschreibungen der deutschen Kurrentschrift

Haben Sie noch alte Briefe, Dokumente oder Auszüge vom Grundbuchamt, die Sie nicht lesen können? Das ist mein Spezialgebiet.

Ich empfehle mich für solche Arbeiten zu günstigen Konditionen. Preise je nach Leserlichkeit. Kostenvoranschlag nach Einsendung Ihrer Vorlagen.

Beispiel

*Dem Wohlachtbaren Frierich Stalder im Dorbach.
So luvdel fir mich einzugeladen, die Samstag den 16. Herbstmonat
nächsthin des Nachmittags 1 Uhr im Wirtshaus im Eggiwyl
einzufinden, um der Einwohnergemeinde beyzu-
wohnen, um sich wägen der Besoldung des Oberlehrers im
Haidbühl zu besprechen. Eggiwyl den 13. Herbst 1854. Kurt Kanobel*

Dem wohlachtbahren Friederich Stalder im Dorbach. Ihr werdet hiermit eingeladen, sich Samstag den 16. Herbstmonat nächsthin des Nachmittags 1 Uhr im Wirtshaus im Eggiwyl einzufinden, um der Einwohnergemeinde beyzuwohnen, um sich wägen der Besoldung des Oberlehrers im

Haidbühl zu besprechen. Aus erhaltenem Auftrag. Eggiwyl, den 13. Herbst 1854, Aeschbacher Polizeie

*Ich bin Obmann der deutschen Kurrentschrift-Vereinigung
D - K - S mit rund 400 Mitgliedern.
Wenn Sie diese Schrift auch beherrschen oder lernen
möchten, sind Sie bei uns gerade richtig.
Bitte verlangen Sie Unterlagen bei:
Kurt Kanobel, Grauholzstr. 33, 3063 Ittigen
031 921 18 96 kurt.kanobel@bluewin.ch*

Ich bin Obmann der deutschen Kurrentschrift-Vereinigung D-K-S mit rund 400 Mitgliedern. Wenn Sie diese Schrift auch beherrschen oder lernen möchten, sind Sie bei uns gerade richtig. Bitte verlangen Sie Unterlagen bei Kurt Kanobel, Grauholzstrasse 33, 3063 Ittigen, 032 921 18 96, kurt.kanobel@bluewin.ch

Die deutsche Sprache sowie die deutsche Schreibschrift sind erhaltenswerte Kulturgüter, zu denen wir Sorge tragen sollten.

Hans U. Steger meint...



008-Banking

Der Bankerotbanker
 Der Anlügeberater
 Der Vermögensverminderer
 Der Sparkassenkastrierer
 Die Sparkontokolik
 Der Lehmananleger
 Der Wertpapiertiger
 Der Marktwirtschaftsschuft
 Die Finanzplatzplatzwunde
 Die Politologenlüge

Les mains sales

Sales Managers
 SalesAnalysts
 Sales Representatives
 Sales Manager/in
 Area Sales Manager/in
 Senior Sales Anlagefonds
 Sales Schweiz (m/w)

Mehr Markt

Alle Bücher einstampfen und durch
 Computer ersetzen.
 Alle Muttersprachen abschaffen und

durch Marketing-Englisch ersetzen.
 Alle Schreibgeräte, Musikinstrumente
 und Spielsachen einziehen und durch
 Handys ersetzen.
 Alle Regierungen entlassen und durch
 Sportfunktionäre ersetzen.
 Alle Künstler verbannen und durch In-
 stallateure ersetzen.
 Alle Kunsthäuser schliessen und durch
 Fussballstadien ersetzen.
 Alle Kulturgüter verscherbeln und den
 Erlös gewinnmaximierend anlegen.

Babylonische Auskunftsnummern

Die alte, praktische Telefonauskunfts-
 Nummer 111 wird abgeschafft und
 durch neue Kurznummern ersetzt. Die
 Auskunftsdienste haben etwa folgen-
 de Namen: BNS Operations, Digicall,
 First Early Bird, Infonova, Swisscom In-
 formation Gate, Yellow Gateway Ser-
 vices, 11880 telegate usw. Da hat doch
 der Bundesrat erst kürzlich den Ver-
 kauf der Swisscom an ausländische
 Firmen verboten. Und jetzt ist der

Telecom-Markt trotzdem völlig amerikanisiert, und unsere Landessprachen sind abserviert.

Pressephrasen

Den Hintermann auf Vordermann bringen.

Den Strich auf den Punkt bringen oder das Pünktchen auf den Strich.

Die Anonymen deanonymisieren.

Die Deanonymisierten wieder reanonymisieren.

Den Zahn der Zeit zur Dentalhygienikerin bringen.

Den Suboptimisten reoptimistisieren.

Die Pisa-Studie wieder in den Senkel stellen.

Interview

Wenn Sie mich fragen, so würde ich meinen, sagen zu dürfen, dass wir hier annehmen können, dass Ihrer Frage – einer sehr guten Frage übrigens – eine gewisse Aktualität nicht abzuspüren ist, weshalb ich vorschlagen

möchte, dieses Problem einmal in umfassender Breite, sozusagen polyvalent anzugehen und zu thematisieren. Natürlich nicht hier und heute, dazu, würde ich sagen, reicht ja leider im jetzigen Moment die knapp zugemessene Zeit nicht aus. Ich danke für Ihr Verständnis.



Online

Der Pitbull will nicht online walken, das Frauchen möchte ihn leinen, probiert ihm freundlich zuzutalken, er schnappt nach ihren Beinen.

After-work-Sprache

Deutsch

Nach der Abklassierung des Hochdeutschen zur Standardsprache ist jetzt das Afterdeutsch auf dem Vormarsch.

Darwinismus

Nach Darwins Lehre ist der Mensch, Neudeutsch ausgedrückt, eigentlich ein After-Affe.

Kids

Nach dem «unfriendly takeover» unserer Muttersprache durch die Globalplayers werden nun auch unsere Kinder zu Kids transformiert. Eigentlich sind Kids die Jungen von Ziegenböcken und Schafsköpfen wie im grossen Disneyland, wo der Dad der Mum Baby sagt, aber auch Chick oder Bitch. Sprachkidnapping.

Neue Grippewelle

Die vorausseilende Amerikanisierung der Schweiz durch eidgenössische Chefbeamte: Swissgang-fixnet.

Frühenglish

Im workshop tut der worker worken, beim hayen tut der hayer forken, sticks braucht der walker um zu wal-

ken, am handy tut der talker talken.
Das alles soll der teacher teachen, das pigy sagt es sei zum quitshn.

New school management

Frühenglisch
Secondhandfranzösisch
Randgruppenitalienisch
Anlerndeutsch
Globaltalk
Business-classrooms
Kopf, Herz und Handy
Primaryschool-Tschointwentscha
Erziehungsdirectschn an die Börse
Für den Frühenglisch-User ist eigent-
lich jede Kuh ein Heufooder.

Germanismen

Jungs	Dicks
Alts	Doofs
Senils	Kranks
Arms	Dumms
Reichs	

Körpersprache

Der Wasserkopf
Die Spürnase
Das lose Mundwerk
Der Eiterzahn der Zeit
Der populistische Schreihals
Die leichte Schulter
Der Armleuchter
Die öffentliche Hand
Der automobilisierte Stinkfinger
Der Lehrkörper
Der hohle Bauch
Der zugewendete Rücken
Die strammen Feedbacks
Der kotierte Hintern
Das dritte Standbein
Die Achillesferse
Der degressive Steuerfuss

New Swiss Vocabulary

Die vorausseilende Sprachglobalisie-
rung bei überintellektualisierten Jour-
nalisten und eidgenössischen Chef-
beamten mega-boomt. Wir haben
hier für linguistisch etwas geforderte

Schweizer Zeitungskonsumenten ein
kleines Nachhilfverzeichnis zusam-
mengestellt, damit sie ihr Blettli in Zu-
kunft ohne Pocket-Dictionary und
Fremdwörterduden lesen können.

Adäquat = Tropisches Klima
Allmoderation = Verschimmelung
Blockbuster = verstärkter Büstenhalter
Blue-Chips = Höngger Kartoffelflocken
Catering = Bruntschreie geiler Kater
Corporate Gouvernance = körperliche
Bedrängung durch Erzieherinnen.
Darkrooms = schwarze Zigeuner
Dialektik = Schweizerdeutsch
Dow Jones = Westernheld
Event = Ostwind
Exzerpte = Entserbte (Kosovaren)
Feedbacks = Sitzkissen
Flipchart = Spaltlippe, Hasenscharte
Frustration = Zwischenverpflegung
Green Invest = Jägerjoppe
Hype = Dünnes gerolltes Teiggebäck
Identitätskrise = Zahnschmerzen
Input = ehemal. Russ. Präsident

Inkunabeln = Kälbchen abnabeln
 Investigativ = Verdauungshilfe
 Kid = Ziegenpeter
 Layout = Auswärts schlafen, auch sich herauslügen
 Lawyer = Lügner
 Matchbox = Faustkampf
 Osolet = Oberleder
 Output = Autopanne
 Paradox = Ochsentour, Viehschau
 Pump Action = Geldbeschaffung
 Signifikant = Singend Liebe machen
 Syndrom = Zigeuner
 Sitcom = Nehmen Sie Platz, machen Sie's sich bequem.
 Super-Bowl = Eins A-Fruchtschaumwein
 Think-tank = Übelriechender Behälter
 Undercoveragents = Unter Koffern versteckter Ermittler
 Valoren = Hörorgane der Wale (unsichtbar)
 Weightwatcher = Langarmiger Ohrfeigenausteiler
 Youtube = Bist ein Dummerchen!

Anreden

Liebe Frau Liebherr
 Liebe Frau Liebermann
 Liebe Frau Mann
 Liebe Frau Herrmann
 Liebe Frau Herren
 Liebe Frau Frauchiger
 Lieber Herr Knechtli

Feminismen

AussenministerInnen
 AusserrhoderInnen
 InhaberInnen
 FinnInnen
 InsassInnen
 HermaphroditInnen

Links, Rechts, Links

Ein linkischer Rechtsüberholer
 Ein linker Rechtsanwalt
 Ein rechtsextremer Linkshänder
 Ein roter Grünschnabel
 Ein blauer Rotgardist
 Ein schwarzer Weisswäscher

Bühnhochdoitsch

Dat Tiada
 Dea Daastella
 Dea Vabrecha
 Dea Möada
 Dea Einbrecha
 Dea Aufpassa
 Dea Khammakoa
 Dea Männakoa
 Dat Khammaoakhesta
 Dea easte Gaiga
 Dea Schlachzeucha
 Dea Sufflööa
 Dea Kinnawaan (Kinderwagen)
 Dat Feaderenn
 Dea Feffakuhn
 Präsnkhaatha (Präsident Carter)
 Diiraka (Die Iraker)
 Diirana
 Diaraba

H.U. Steger, bekannter Karikaturist und Kunstmaler, hat uns freundlicherweise erlaubt, seine Zeichnungen und Texte zu verwenden. Herzlichen Dank, P.Z.



der bildungsverlag
www.hep-verlag.ch

Bestellungen hep verlag ag

Brunngasse 36
Postfach
3000 Bern 7

Tel. 031 310 29 29
Fax 031 318 31 35

info@hep-verlag.ch
www.hep-verlag.ch



Das Werk wurde vom SKD (www.sprachkreis-deutsch.ch) unterstützt und nach den Empfehlungen der Schweizerischen Orthographischen Konferenz (www.sok.ch) geschrieben.

Pascal Frey (Hrsg.)

Was lesen?

2. Auflage 2009
320 Seiten, 15,5 x 22,5 cm, Broschur
CHF 28.– / EUR 19.–
ISBN 978-3-03905-391-9

«Was lesen?» Ein Lexikon zur deutschen Literatur bietet Ihnen Hilfen für die Auswahl Ihrer Lektüre. Es versammelt in schriftlicher Form, was wir einander im Leserkreis fragen: «Worum geht es in diesem Buch? Wie hat es dir gefallen?» In rund 600 leicht zugänglichen Einführungen stellt es die Hauptwerke der deutschen Literatur ab 1700 vor, aber auch Werke, die man in anderen Lexika noch vergebens sucht. Der Anhang bietet eine ganze Reihe von Verzeichnissen, die helfen, schnell und leicht das Werk zu finden, das man schon immer gesucht hat. Kernstück ist das Sachregister, das einen thematischen Zugang zu den Werken erlaubt. Das Lexikon richtet sich primär an Schülerinnen und Schüler ab der Sekundarstufe II und Lehrerinnen und Lehrer, die vor einer Literaturauswahl stehen. Aufgrund seines Anspruches und seiner Vielfalt ist das Lexikon für alle Literaturinteressierten ein ergiebiges Hilfsmittel.

«Wo ist Dr. Suzann-Viola Renninger geblieben?»

Ein Dank von Stefan Stirnemann

Vor einigen Tagen fragte mich eine Österreicher Verlegerin, treue Leserin der «Schweizer Monatshefte» (SMH), wo eigentlich die Herausgeberin und Redaktorin Dr. Renninger geblieben sei. Das letzte, was von ihr zu lesen war, stand in der Nummer 983 der SMH und war der kurze Hinweis, dass sie sich nach acht Jahren verabschiedete: «Mein herzlicher Dank geht an unsere Leser, Gesprächspartner, Autoren, Künstler und all diejenigen, die in den vergangenen Jahren die Zeitschrift unterstützt und gefördert haben.» Die nächste Nummer erschien in neuer Gestalt und unter dem Namen «Schweizer Monat», und mit dieser Erneuerung wird das Verschwinden der Herausgeberin zusammenhängen – abrupt und wortkarg, wie es in der Welt zugehen kann. Ich habe Suzann Renninger für gute und zuverlässige Zusammenarbeit zu danken. Begonnen hat sie im November 2003, mit dem klassischen Heft «Die deutsche Sprachverwirrung, Fehlkonzept Rechtschreibreform» – der Titel stammt von Robert Nef, damals Mitherausgeber. Ein

weiteres bis heute lesenswertes Heft ist «Kein Ende der Leselust» (März/April 2007), das massgeblich vom Sprachkreis Deutsch gefördert wurde. Dazu kommen etliche Artikel, die ich in den acht Jahren ihrer Tätigkeit veröffentlicht habe. Wenn es um Fragen des Druckes ging, war die Herausgeberin jederzeit telefonisch erreichbar, am fernen Strand oder am späten Freitagabend in der Küche. Unter ihrer Leitung machte die Zeitschrift einen Sprung vorwärts, und ihr liebevoller und grosszügiger und sachkundiger Umgang mit gestaltenden Künstlern und Autorinnen und Autoren ist beispielhaft. Unterdessen ist der «Schweizer Monat» auf gutem Wege und wird die Stellung, welche die SMH einnahmen, behaupten und ausbauen. Ich hoffe, dass man an der Vogelsangstrasse in Zürich weiss, was man an Suzann Renninger verloren hat. Und vor allem hoffe ich, dass diese erfahrene und innovative Berufsfrau bald wieder im weiten und schönen Feld der Publizistik tätig ist.

Enzo Paolo Gallo – «Venti»

«*Venti*» – unter diesem Titel erschien im Herbst 2011 in der Reihe «*Poesia – il sorriso del gatto*» des Verlags *Edizioni Ulivo* das zweite Gedichtbändchen von Enzo Paolo Gallo. «Venti» meint beides: «Winde» und «zwanzig», denn zweimal 20 Jahre hat der Italiener Enzo in der Schweiz und in Italien gelebt. Und weil er sich zwar heute in der Schweiz zu Hause fühlt, dabei aber immer auch eine gewisse Verbundenheit mit Italien verspürt, erscheinen seine Gedichte in der italienischen Originalsprache und in deutscher Übersetzung.

In Biel und in Bern stellte Enzo sein Büchlein Ende September in Lesungen vor, italienisch und deutsch, in Biel zusätzlich französisch. Diese Lesungen wurden begleitet und untermalt mit feinfühlig auf die Texte abgestimmter Musik (Andreas Engler, Violine, und Jonatan Blaty, Bandoneon und Gitarre). Lesungen in ähnlicher Art fanden seither an verschiedenen Orten in der Schweiz und in Italien statt, und weitere Lesungen sind noch geplant, so u. a.:

- Sonntag, den 4. März 2012, 17.00 Uhr, im Forum Altenberg, Altenbergstrasse 40, 3013 Bern (www.forumaltenberg.ch)
- Donnerstag, den 29. März 2012, im Rahmen der Konzertreihe Cadenza Les Caves, Rue haute 24a, 2502 Biel.

Das Büchlein bringt am Schluss eine Kurzbiographie mit Angaben über Enzos bisheriges lyrisches Schaffen: *Enzo Paolo Gallo wurde am 4. März 1971 in Polla, in der Provinz von Salerno, geboren. Er lebte die ersten sieben Jahre in der Schweiz. Nach Schule und Studium in Italien ist er 1997 in die Schweiz zurückgekehrt. Er lebt und arbeitet in Bern. 2005 erhielt er für das Gedicht Di Mattina einen Preis am «Premio di Poesia il Fuligno» in Florenz. Einige seiner Gedichte wurden im Wettbewerb der «Edizione Progetto Cultura 2003» in Rom ausgewählt und daraufhin in der Antologia 2005 veröffentlicht. In der Tessiner Literaturzeitschrift Legger... ti wurden mehrere seiner Gedichte publiziert. Silenzio (Stille) ist der Titel seines ersten Gedichtbandes, erschienen in der Reihe «Il sorriso del gatto» – Edizioni Ulivo – 2006. VENTI ist sein zweites Buch.*

In Publikationen des SKD ist das Thema «Mehrsprachigkeit» immer wieder in unterschiedlichen Zusammenhängen zur Sprache gekommen. Ich schlug Enzo deshalb vor, er solle doch versuchen, seine bisherigen Erfahrungen, sein Leben in zwei Sprachen, zwei Kulturen, in unterschiedlichen Mentalitäten, zu skizzieren. Er hat diese Anregung aufgenommen und den nachfolgenden Text verfasst:

Biografia

Dove sei o dove ti senti a casa?

Una domanda quasi di rito, che molti pongono a noi stranieri.

Personalmente non so bene cosa rispondere.

Mi permetto perciò di rubare le parole di una canzone di Giorgio Gaber.

«lo non mi sento italiano ma per fortuna o purtroppo lo sono».

Ormai vivo da quasi quindici anni a Berna. Per molti aspetti mi sento più svizzero che italiano, sebbene quell'italiano che è in me viene fuori spesso, esiste ed lì. Ed è giusto che sia così.

I miei genitori hanno vissuto per molti anni in Svizzera e noi figli con loro. Ho trascorso, i miei primi sette anni, a Ibach, dove ho frequentato l'asilo. Il che riporta gli anni, vissuti in Svizzera, ad un numero di ventidue.

Il ritorno in Italia non fu facile, lo ricordo bene. Mi ritrovai in una realtà molto diversa da quella che conoscevo e nella quale avevo vissuto fino a poco prima. Conoscevo a malapena qualche parente e masticavo maluccio la lingua. Mi ritrovai a frequentare la prima classe con coetanei che non avevo mai visto prima di allora.

Per fortuna da bambino tutto cambia con una certa velocità e non impiegai molto tempo ad adattarmi a quella nuo-

va realtà, sebbene avvertivo che qualcosa non andava e non mi piaceva.

Per tutti gli anni vissuti in Italia, il bisogno di ritornare in Svizzera era sempre presente.

Mi mancavano le strade che conoscevo, l'ordine, i luoghi di giochi, i profumi, la casa in cui vivevamo, il ristorante di fronte. Ricordi, profumi e colori che si sbiadivano ogni anno di più, come la biancheria stesa al sole. Ma mi ripetevo sempre che, prima o poi, ne avrei fatto ritorno.

Vivere in un piccolo villaggio, dove la maggior parte sono parenti o conoscenti, dove tutti sanno di tutti, dove la cattiveria, l'egoismo, (soprattutto dei parenti) è di casa, dove la superstizione e la religione sono regole ed ordini, non ha mai reso il mio vivere facile. Avevo bisogni diversi dei miei compagni. Mi piaceva leggere, scrivere, disegnare, pensare, raccogliere fiori o aiutare in casa. Nessuno condivideva con me quei bisogni. Non erano virili, macchiavano la reputazione di maschio.

Mi sembrava di indossare un corsetto che mi stringeva ogni giorno sempre di più, fin quasi a farmi mancare il respiro.

Finalmente arrivò la maturità e con essa i progetti per l'università. Università che era un modo, politicamente corretto, per scappare dal paesotto.

La vita è imprevedibile. Anni dopo, incontro a Bologna, la persona che avrebbe cambiato la mia vita.

Perdendo totalmente il lume della ragione. Senza certezze e lasciando tutto quello che avevo coltivato e cresciuto in Italia, in quegli anni, mi trasferisco a Berna.

Per fortuna la, allora, inconsapevolezza non mi fece pensare troppo alle varie difficoltà che avrei dovuto affrontare.

Dovetti ricominciare tutto da capo, ricostruirmi una vita. Incominciai con l'imparare la lingua che negli anni era andata totalmente persa.

Ho e abbiamo superato diverse difficoltà ma rifarei tutto. Ora sono qui. Vivo la mia vita. Un italiano trapiantato a Berna che ha in parte realizzato i suoi sogni. Leggere, scrivere, disegnare, annusare i fiori e preparare i biscotti.

Vivere lontano dall'Italia mi ha permesso di fare pace con Lei. Ora riesco a vedere le splendide cose che offre e mi offendo quasi se qualcuno ne parla male.

Se solo potessi abbracciare e vedere più spesso le mie nipoti, mia sorella e mia madre sarebbe perfetto ma ogni cosa ha il suo prezzo.

Negli anni il campanile del paesotto si è invecchiato ma i suoni delle ore sono uguali a sempre, nei miei ricordi...

Und hier die deutsche Übersetzung:

Biographie

Wo bist oder fühlst du dich zu Hause?

Eine Frage, die uns Ausländern immer wieder gestellt wird.

Ich weiss jeweils nicht recht, was ich antworten soll.

Ich erlaube mir deshalb, die Worte eines Liedes von Giorgio Gaber zu stehlen.

*«Io non mi sento italiano ma per fortuna o purtroppo lo sono»
(«Ich fühle mich nicht als Italiener, aber glücklicherweise oder leider bin ich es.»)*

Nun lebe ich seit fast fünfzehn Jahren in Bern. In mancherlei Hinsicht fühle ich mich mehr Schweizer als Italiener, obwohl sich der Italiener in mir oft zeigt, existiert und da ist. Und das ist gut so.

Meine Eltern lebten viele Jahre in der Schweiz und wir Kinder mit ihnen. Ich verbrachte meine ersten sieben Jahre in Ibach, wo ich den Kindergarten besuchte. Das macht also insgesamt zweiundzwanzig in der Schweiz gelebte Jahre.

Die Rückkehr nach Italien war nicht einfach, daran erinnere ich mich gut. Ich fand mich in einer Wirklichkeit wieder, die sich von dem, was ich kannte und was ich bis kurz davor erlebt hatte, sehr unterschied. Mehr schlecht als recht kannte ich einige Verwandte und konnte mich in der Sprache nur mit Mühe ausdrücken. Ich kam in die erste Klasse, mit Gleichaltrigen, die ich vorher nie gesehen hatte.

Glücklicherweise ändert sich beim Kind alles ziemlich schnell, und so brauchte ich nicht viel Zeit, um mich der neuen Wirklichkeit anzupassen, obwohl ich bemerkte, dass etwas nicht stimmte und mir nicht gefiel.

Während all der Jahre, die ich in Italien lebte, war das Bedürfnis, in die Schweiz zurückzukehren immer gegenwärtig.

Mir fehlten die Strassen, die ich kannte, die Ordnung, die Orte unserer Spiele, die Düfte, das Haus, in dem wir lebten, das Restaurant gegenüber. Erinnerungen, Düfte und Farben, die jedes Jahr mehr verblassten, wie die Wäsche, aufgehängt an der Sonne. Aber ich sagte mir immer, früher oder später würde ich zurückkehren.

In einem kleinen Dorf zu leben, wo die meisten Verwandte oder Bekannte sind, wo alle von allen wissen, wo die Bössigkeit, der Egoismus (vor allem von Verwandten) zu Hause ist, wo der Aberglaube und die Religion die Regeln und die Ordnung bestimmen, das hat mir nie ein einfaches Leben beschert. Ich hatte andere Bedürfnisse als meine Kameraden. Mir gefiel das Lesen, Schreiben, Zeichnen, Nachdenken, Blumenpflücken und Mithelfen im Hause. Niemand teilte mit mir diese Bedürfnisse. Sie waren nicht mannhaft, befleckten den männlichen Ruf.

Es schien mir, als trüge ich ein Korsett, das mich jeden Tag mehr beengte, bis mir fast der Atem fehlte.

Schliesslich nahte die Matura und damit Pläne für die Universität. Die Universität war ein Weg, politisch korrekt dem Dörflein zu entfliehen.

Das Leben ist unvorhersehbar. Jahre später begegne ich in Bologna dem Menschen, der mein Leben verändern sollte.

Ich verlor völlig das Licht der Vernunft. Ohne Sicherheiten und alles verlassend, was ich in diesen Jahren in Italien aufgebaut und hatte wachsen lassen, zog ich nach Bern um.

Glücklicherweise machte ich mir damals nicht zu viele Gedanken über die verschiedensten Schwierigkeiten, die mir warteten.

Ich musste neu beginnen, mir das Leben gestalten. Ich begann die Sprache zu lernen, die mit den Jahren gänzlich verloren gegangen war.

Ich habe, und wir haben verschiedene Schwierigkeiten überwunden, aber ich würde alles wieder machen. Jetzt bin ich da. Lebe mein Leben. Ein Italiener, verpflanzt nach Bern, der teilweise seine Träume verwirklicht hat. Lesen, schreiben, zeichnen, an Blumen riechen und «Guezli» zubereiten.

Leben fern von Italien hat mir erlaubt, Frieden mit diesem Land zu schliessen. Jetzt gelingt es mir, die wunderbaren Dinge zu sehen, die es bietet, und es beleidigt mich fast, wenn jemand schlecht darüber spricht.

Wenn ich nur öfters meine Nichten, meine Schwester und meine Mutter umarmen und sehen könnte, das wäre perfekt. Aber alles hat seinen Preis.

Durch die Jahre ist der Glockenturm im Dorf älter geworden, aber die Stundenschläge sind immer gleich, in meinen Erinnerungen...

Zwei Kostproben aus den Gedichten

Zuerst ein impressionistisch hingetupftes Naturbild: Blühender Holunder im Frühling. Davor schiebt sich in der Phantasie des Dichters die Vorstellung, wie statt der weissen Blüten im Herbst die tintendunklen Beeren zu sehen sein werden – Naturbild, und vielleicht auch Gleichnis für Gegenwart und Wandlung in die Zukunft hinein.

Holunder

*Trauben weisser Wolken
schaukeln
im Wind.
Beeren
prall gefüllt mit Tinte
töpfeln
das leuchtende Weiss.*

Sambuco

Grappoli di nuvole bianche
ondeggiando
al vento.

Bacche
pullulanti d'inchiostro
punteggiano
il candore.

Dann eines der Gedichte mit biographischen Anklängen: Erinnerung an den Campanile im italienischen Heimatdorf, das gleiche Motiv, mit dem Enzos biographischer Text endet.

Erinnerungen

*Wehmütig
die Berge,
die meine Kindheit begleiten.
Die Stundenschläge
des alten Glockenturmes.
Immer gleich
in meinen Erinnerungen,
den elenden.*

Ricordi

Nostalgici
i monti
che accompagnano la mia infanzia.

Rintocchi delle ore
dal campanile invecchiato.
Uguale a sempre
nei miei ricordi,
miseri.

Der Gedichtband kann zum Preis von Fr. 25.– beim Autor selber bestellt werden, Adresse:
Enzo Paolo Gallo
Wytttenbachstrasse 17, 3013 Bern
E-Mail: gep71@gmx.net



15 Jahre Rechtschreibreform

Wer geht hier nachlässig mit der Rechtschreibung um?

Stefan Stirnemann, Arbeitsgruppe der Schweizer Orthographischen Konferenz (SOK)

Unterdessen haben wir 15 Jahre Rechtschreibreform hinter uns. Was hat uns der Rat für Rechtschreibung zu diesem Jubiläum zu sagen? In seiner Pressemitteilung vom 29. November lesen wir, daß im Umgang mit der Rechtschreibung nachlässig verfahren werde. «In dieser Haltung ist mit eine Ursache dafür zu sehen, dass ungefähr zwanzig Prozent eines Jahrgangs der 15-Jährigen als Analphabeten gelten müssen; ein Zustand, der nicht hingenommen werden darf.»

Der Vorsitzende des Rates, Dr. Hans Zehetmair, verlangt, daß die Rechtschreibung in Schule und Lehrerausbildung eine stärkere Rolle einnehme. Also sind es die Lehrer, welche die Schuld an Nachlässigkeit und Analphabetismus tragen. Die Pressemitteilung bringt ihr Versagen auf den Punkt: «Didaktisch an die jeweiligen Jahrgangsstufen angepasste Konzepte sind rar, oftmals wird der betreffende Sachverhalt eins zu eins aus dem amtlichen Regelwerk in die Schulbücher kopiert. Das ist nicht im Sinne der Ersteller des amtlichen Regelwerks.»

Immerhin ist man hilfsbereit: «Der Rat für deutsche Rechtschreibung unterstützt Bemühungen, die sich für einen bewussten Umgang mit der deutschen Rechtschreibung einsetzen. Er wird die weitere Entwicklung kritisch begleiten und die Diskussion zu befördern versuchen.»

Ich bin Lehrer und bin mir keiner Schuld bewußt. Auch habe ich noch nie einen Kollegen oder eine Kollegin dabei ertappt, daß sie das amtliche Regelwerk kopiert hätten, um ihre Schüler zu Analphabeten zu machen. Wer geht hier nachlässig mit der Rechtschreibung um? Es sind die Reformer und es ist der Rat für Rechtschreibung. Sie, nicht die Lehrer, haben es zu verantworten, daß in 15 Jahren drei amtliche Regelwerke erschienen sind und daß auch das neueste in wesentlichen Fragen versagt. Vor sieben Jahren, als ein weiterer Schwall von Nachbesserungen vorbereitet wurde, sagte der Österreicher Reformer Karl Blüml in einem Zeitungsgespräch: «Das ‹Update› für den Lehrkörper wäre überhaupt kein Problem. Ministerium und die Landesschulräte könnten die Lehrer schnell und kostengün-

stig über «interne Medien» (z. B. E-Mail) informieren». Das ist das Sehnsuchtsziel der Reformer: Am Morgen putzt sich der Lehrer die Zähne und schaut dann in seinem E-Mail-Konto nach, ob man «es tut mir leid» heute klein oder groß oder halbgroß oder gar nicht mehr schreibt.

In der Schweiz ist das amtliche Regelwerk in einem Heft der EDK und im Schweizer Schülerduden aufbereitet worden, also sehr wohl in einem «didaktisch angepassten Konzept». Es stammt von Schweizer Reformern und Rechtsschreibräten, und laut ihm ist eine Schreibweise wie «seit langem» falsch, obwohl sie nach dem neuesten amtlichen Regelwerk richtig ist. Laut diesem Konzept wird nicht zwischen «greulich» und «gräulich» unterschieden und nicht zwischen «wohlbekannt» und «wohl bekannt». Wer dies und vieles andere zur Kenntnis genommen hat, muß den Schluß ziehen, daß dem Rat für Rechtschreibung an Rechtschreibung und Genauigkeit des schriftlichen Ausdrucks nichts liegt. Diskussionen, die der Rat befördern möchte, nützen nichts. Abhilfe ist nötig.

Die Schweizer Orthographische Konferenz (SOK) bietet sie, und sie findet mit ihren Empfehlungen wachsenden Zuspruch. Dr. Konrad Hummler, Präsident des Verwaltungsrates der NZZ, schreibt: «Ungefragt, selbsternannt, unverfroren und oft auch sprachignorant vergriffen sich die Politiker mit ihren Befehlsstrukturen am vitalen Leib der Sprache.

Es wäre nun Zeit, wenn nicht zum Rückzug zu blasen, dann sich wenigstens klammheimlich aus der Peinlichkeit des Versagens zurückziehen und die weitere Entwicklung der privaten Seite zurückzugeben. Die dafür geeigneten Strukturen gibt es bereits; in der Schweiz ist es die rührige Schweizer Orthographische Konferenz (SOK), ein Zusammenschluss von berufenen Sprachexperten. Der Verzicht auf Staatstätigkeit in Bereichen, wo Staatsversagen zwingend die Konsequenz ist, hätte durchaus Vorbildcharakter. Die Geschichte der gescheiterten Rechtschreibreform lädt zum Weiterdenken ein.»

Netzstandort: www.sok.ch

Jürg S., Consultant:
Diese Complacency ist deadly,
wir müssen raus aus der Comfort Zone!

JA zu gutem Deutsch

Der Sprachkreis Deutsch vereinigt alle, die mit Überzeugung für die deutsche Sprache einstehen. Er richtet sich an sprachlich Interessierte, die mit Anglizismen achtsam umgehen, für eine sprachrichtige, einheitliche Rechtschreibung eintreten und sich um gutes Deutsch bemühen.

Sprachkreis Deutsch
www.sprachkreis-deutsch.ch

Schweizer Orthographische Konferenz
www.sok.ch

www.anglizismen-sprachberatung.ch www.schweizer-sprachberatung.ch

Mehr Spaß mit Sprachen

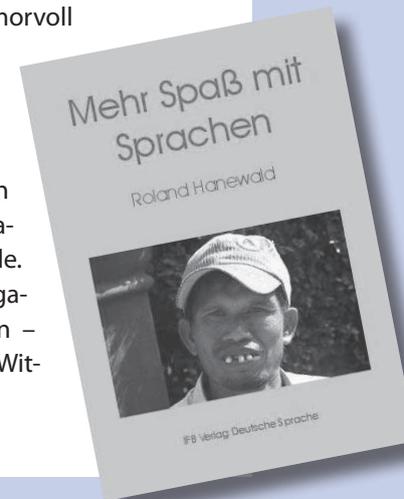
Roland Hanewald

1. Auflage, IFB Verlag Deutsche Sprache, Paderborn 2011,
109 Seiten, 15,20 Euro

ISBN 978-3-942409-10-0

Roland Hanewald widmet sich in diesem Buch den beiden großen Themen «Denglisch» und «Dummddeutsch» mit besonderer Hingabe. Er führt uns aber auch auf anderen Ebenen tiefsinnig und humorvoll durch die knallbunte Welt der Sprachen.

Lassen Sie sich mitnehmen auf eine humorige sprachliche Reise. Von Deutschland aus geht es durch Europa nach Amerika und Australien, bis in entlegene Winkel der Erde. Selbst im uns kaum bekannten Tagalog – der Sprache der Philippinen – zeigt uns Hanewald sprachliche Witzigkeiten.



Sprachkreis Deutsch SKD

www.sprachkreis-deutsch.ch

Schweizer Orthographische Konferenz SOK

www.sok.ch

Schweizer Sprachberatung SSB

www.schweizer-sprachberatung.ch